

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 290.

Montag, 13. Dezember

1926

Die Jagd nach der Braut.

(Fortsetzung.)

Eine Geschichte zwischen Lachen und Weinen.

(Nachdruck verboten.)

Von Alfred Schirokauer.

Beide Beschwörungen machten wenig Eindruck auf den Polizeioffizier. Er durchsuchte scharf die Spuren. Korlos löste er sich vom Fenster und ging zur Tür.

„Was gedenken Sie zu tun?“ fragte Robert schüchtern. Das verhängnisvolle Ereignis war ihm als Hausarzt, Gastgeber (und Bräutigam?) gleich peinlich und widerlichmetternd.

„In den Garten zu gehen“, erwiderte Bill lakonisch. Auf der Treppe trafen sie den Diener. Er trug einen Brief an Mr. Ronald in der Hand.

Der Alte öffnete ihn, schrie auf und fiel gegen das Treppengeländer. Die drei Männer sprangen hinzu. Doch der kräftige Plantagenbesitzer hatte sich schon wieder gefaßt.

„Da“, rief er voll Weh, Mut und Sorge, „da haben Sie die Schurken!“

Er reichte dem Polizeibeamten das Schreiben.

Begierig blickte Bobby ihm über die Schulter und las mit.

Der Brief war mit der Maschine geschrieben und lautete:

Mr. Jeremia Ronald
zurzeit New York
Riverside Drive 35b.

Sehr geehrter Herr!

Ihrer Tochter geht es ausgezeichnet. Angstigen Sie sich nicht um sie. Dazu liegt absolut kein Grund vor. Ihre Pension ist la. Wir berechnen hierfür den ortsüblichen Preis von 50 000 Dollar, die bis heute mittag 12 Uhr zu zahlen sind, sonst müßten Kost und Logis bedeutend herabgesetzt werden.

Gut Freund!

East 135th Straße 27.

„Um“, machte Billy.

„Eine regelrechte Entführung.“

Ronald schnappte nach Luft.

„Eine infame Erpressung“, fluchte Brook.

Hoot blickte noch immer nachdenklich auf das Schreiben.

„Was soll geschehen?“ drängte Robert.

„Ich überlege gerade, ob ich noch Hilfsmannschaft dem Ressort, in dem ich arbeite, hinzuziehen soll“, sagte Billy.

„Halte es aber für das beste, die Sache gleich an die große Glocke zu hängen, im Interesse Rufes der jungen Dame.“

„Ganz meine Meinung“, bestätigte Jeremia.

„Vielleicht instruieren Sie Ihr Dienstpersonal in diesem Sinne, Herr Brook. Wir können nicht wissen, was alles der jungen Dame zugefallen ist.“

„Am Himmelswillen“, schrie der Vater.

„Fassen Sie Mut“, beschästigte Hoot. „Wir wissen nichts Bestimmtes. Wir wollen das Beste hoffen.“

„Jedem Falle aber dürfte es gut sein, wenn vorläufig die Presse und die Öffentlichkeit von der peinlichen Lage Ihrer Tochter nichts erfährt. Je weniger darüber gesprochen wird, desto besser. Wollen Sie also Ihre Leute dahin informieren, Herr Brook.“

„Sofort“, nickte Bob, rief Diener, Koch, die Dienstmädchen und Chauffeure zusammen und befahl ihnen strikteste Geheimhaltung der traurigen Untat, die an seinem Gast verübt worden war. Er gab die nötigen Erläuterungen. Die Dienerschaft, vorzüglich geschulte Leute, die lange im Hause waren, gelobten verständnisvoll tiefste Diskretion.

Inzwischen besprachen Ronald und Hoot die nächsten zweckmäßigsten Schritte.

Als Robert seine Mission erfüllt hatte, rief Billy:

„Und nun nach der 135. Straße.“

Bob blickte verwundert auf Herrn Ronald.

„Sie kommen nicht mit?“ fragte er erstaunt.

„Nein. Herr Hoot meint, es ist besser, wenn ich hier bleibe. Ich würde den Burschen gleich an die Kehle fahren.“

„Hier heißt es kaltblütig handeln. Besitzen Sie einen Revolver, Herr Brook?“

„Ja.“

„Dann holen Sie ihn.“

Wenige Augenblicke später saßen sie im Auto. In der Tür stand der gebeugte Vater und blickte kummervoll den Davoneilenden nach.

VI.

Im schnellsten Tempo sauste der Wagen durch den Zentral-Park, bog nach links um in die Fünfte Avenue, stob diese hinauf bis Mount Morris Square, unterfuhr den Eisenbahn-Viadukt, kreuzte hinüber zur ersten Avenue, glitt auf der Willis Avenue-Brücke über den Harlem-Fluß und bog in die 135. Straße ein.

Das Gespräch zwischen den Rivalen von gestern und Bundesgenossen von heute war karg und einsilbig.

„Was gedenken Sie zu tun?“ fragte Bob.

„Das werden die Umstände ergeben.“

„Wollen Sie die 50 000 Dollar zahlen?“

„Kann.“

Mehr wurde nicht gesprochen.

Brook war auch nicht redselig zumute. Er begriff den Vorgang noch immer nicht. Konnte an eine Entführung nicht glauben, trotz des Briefes. Ein Frauenraub in seinem Hause! Er schüttelte nur immer wieder ohne Verständnis den Kopf.

Das Auto stoppte ab. Die Herren sprangen hinaus. Sie standen vor einem hübschen, kleinen Hause aus rotem Ziegelstein mit weißen, leuchtenden Fensterkreuzen. Saubere, schmutzige Gardinen waren hinter den Scheiben sichtbar. Ein kleiner, liebevoll gepflegter Blumengarten umrahmte den Bau. Das Ganze machte den Eindruck eines friedvollen Idylls.

„Das sieht nicht sehr verbrechermäßig aus“, staunte Bob.

„Der Schein trügt oft“, belehrte kurz der Polizeimann, öffnete das weißlackierte niedrige Gitter des Gartenzaunes und schritt mit festen Schritten auf die weiße Haustür zu. Bob folgte, vor Erregung bebend. Nie in seinem bisherigen Leben hatte er Kriminalität gestreift.

Hoot suchte nach einem Namensschilde. Es fehlte. Dann läutete er laut und herrisch.

Gleich darauf ward die Tür geöffnet. Bob prallte zurück. Er hatte in der Hosentasche an seinem Browning gefingert. Schleunigst zog er die Hand hervor.

Im Türrahmen stand ein junges Mädchen. Ein entzückendes junges Mädchen, schien ihm. Groß, schlank, mit dunklem Buskopfs und großen, alles andere beherrschenden Augen. Jedenfalls sah Robert bald nur noch diese Leuchttugeln von Augen.

Das Mädchen lächelte und fragte mit unbefangenen Liebreiz:

„Sie wünschen, meine Herren?“

„Wir haben uns sicher in der Nummer geirrt“, wollte Bob rufen. Doch schon hatte Hoot ohne jede weitere Erörterung die junge Dame in den Hausflur zurückgedrängt und sich trotz ihres lebhaften Protestes durch die Tür gezwängt.

Beinlich betroffen folgte Bob. Solch ein Unsinn von diesem Polizeimännchen! Es war doch sternklar, daß hier eine Verwechslung vorlag.

„Schließen Sie die Tür“, befahl jetzt Bill.

Widerwillig gehorchte Brook.

„Herr Hoot“, flüsterte er, „sind Sie auch sicher, daß wir im richtigen Hause sind?“

Hoot würdigte ihn keiner Antwort.

Inzwischen hatte das Mädchen keineswegs stillschweigend die Gewalttat erduldet. Mit einer Stimme, die Bob trotz der aufregenden Spannung der Sinne entzückte — es war ihm, als höre er Silberglöden klingen — rief sie:

„Meine Herren, was fällt Ihnen ein, so roh in ein friedliches Bürgerhaus einzudringen! Was suchen Sie hier!? Ich verbiete Ihnen —!“

Der Zorn erhöhte ihre Reize. Doch Billy hatte für sie kein Auge. Rücksichtslos drang er vor. Das Mädchen wich vor ihm zurück, weniger furchtsam als empört. Der Rückzug endete in einem lauschigen kleinen Wohnzimmer mit behaglichen Biedermeiermöbeln.

„Schließen Sie die Tür ab“, kommandierte Hoot. Bob tat es.

„Wollen Sie mir nun endlich sagen, was dieser freche Einbruch bedeutet?“ stieß die Schöne, atemlos vor Entrüstung hervor.

Ritterlich sprang hier Bob ein. „Vielleicht ist es nur ein Irrtum, mein Fräulein. Sicherlich sogar. Wir suchen —“

„Lassen Sie gefälligst mich die Verhandlungen führen“, unterbrach Hoot scharf.

Bob schluckte den Rest seiner Entschuldigung hinunter.

„Wer sind Sie?“ begann der Polizeimann das Verhör.

„Das sollten Sie mir doch wohl zuerst erklären“, meinte die junge Dame uneingeschüchtert. Sie war ebenso entschlossen wie hübsch.

„Im übrigen ist mein Name kein Geheimnis. Ich heiße Elinor Mall.“

„So? Nun, dann rate ich Ihnen, Miß Mall, etwas weniger die beleidigte Unschuld zu markieren. Sie dürften dazu verflucht wenig Grund haben. Kennen Sie das hier?“

Mit blühartiger Plötzlichkeit hielt er dem Mädchen den Expressbrief dicht unter die Augen. Es sah aus, als wollte er sie mitten ins Gesicht bogen. Sie taumelte zurück.

Diese Polizeimanner gingen Bob denn doch zu weit. So ließ er vor seinem Angesicht keine Dame behandeln, gegen die bisher nichts Belastendes vorlag. Nichts. Er trat energisch zwischen das Opfer und den Verfolgungswahnsinnigen.

„Ich finde Ihr Vorgehen ungebührlich“, rief er erbittert. „Selbst ein Polizist muß doch wohl sehen, daß er es hier nicht mit einer Verbrecherin zu tun hat. Entschuldigen Sie diesen Herren, Miß Mall. Es —“

„Darf ich Sie bitten, sich beiseite zu ziehen und meine Maßnahmen nicht weiter zu stören“, sagte Hoot bar jeder Erregung. Ohne sich weiter um Brook und dessen Gentlemenassuren zu kümmern, trat er wieder

dicht an das Mädchen heran, hielt ihm abermals den Brief unter die Augen und fragte barsch:

„Kennen Sie das?“

„Natürlich“, entgegnete sie harmlos. „Glauben Sie, ich kenne meine eigene Maschinenschrift nicht?“

Bobby geronn, erstarrte, vereiste.

Hoot war über jeden Triumph über den trassenden erhaben.

Er wandte kein Auge von Elinor Mall.

„Sie haben also diesen Brief geschrieben?“

„Ihre Leitung ist wohl ein bißchen arg lang, mein Herr“, erwiderte sie. „Mich dünkt, ich habe Ihnen das schon einmal zugegeben.“

Bob verharrte noch immer in arttistischem Zustand.

„Und wo ist die junge Dame?“

„Das werden Sie erfahren, sobald die 50 000 Dollar gezahlt sind.“

„Sie scheinen mir reichlich naiv, mein gutes Kind“, höhnte Billy. „So leicht verdient man heutzutage ein kleines Vermögen denn doch nicht. Zunächst holen Sie mal Ihren Hut. Dann wollen wir uns hinter schwebelischen Gardinen weiter unterhalten.“

„Ganz, wie Sie befehlen, Herr Polizist. Ich höre nur, es entgeht Ihrem Scharfsinn nicht, daß Sie durch diese freundliche Einladung die Lage der jungen Dame leichtfertig gefährden — bössartig gefährden geradezu.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Aiter.

Eine Novellette von Richard Boozmann.

Noch in einer Dachstube war es, wo ein Knabe schon seit einigen Monaten frant im Bette lag. Aber er war nicht traurig oder ungeduldig. Die gute Mutter wußte ihm die Zeit, wenn er nicht schlief, angenehm zu vertreiben — und er schlief sehr viel, denn das lag in der Art seiner Krankheit. Entweder gab sie ihm schöne Bilderbücher zum Betrachten oder sie setzte sich, wenn es ihre Arbeit zuließ, selber an sein Bettchen und erzählte ihm schöne Märchen und Geschichten. Auch kleines Spielzeug wußte sie ihm zu verschaffen. Denn eine liebevolle Mutter ist niemals um Rat und Hilfe verlegen für einen kranken Sohn, auch wenn sie arm ist und in einer Dachstube haust. Und in der Nachbarschaft gab es viel hilfsbereite Leuten, die dem Knaben gern Spielzeug und Bücher schenken oder leihen, denn sie hatten ihn alle wegen seiner freundlichen und bescheiden-munteren Wesens lieb und inneren sich oft keiner, als er noch vor Jahresfrist gesund und fröhlich mit ihren Kindern spielte und dabei immer artig und nie sauküchtig war.

So hatte der Knabe niemals Langeweile. Aber die hätte er auch ohne Spielzeug und Bilderbücher kaum gehabt, denn er war ein beschauliches und sinniges Kind. Er freute sich über die weite Aussicht auf die roten und blauen Dächer und die grüngoldigen Kirchtürme, die er vom Bett aus zählen konnte, denn die Mutter pflegte bei Tage sein Bett ans Fenster zu rücken. Ihn entzückte die Sonne, die lange Strahlenbrücken durch die Fensterseiden spannte, daß es ausah, als ob hunderttausend winzige Goldmädchen einen tollsten Tanz aufführten. Viele Freude hatte er auch an den bläulichen Schwälbchen, die unterm Dachfirst des Nebenhauses gebaut hatten, und deren Familienleben er vom Gittern der Jungen an bis zu ihrem Ausflug verfolgt hatte.

Die größte Freude aber hatte ihm bisher eine Pflanze gemacht, die in einem Topfe auf dem Fensterbrette stand und schöne goldgelbe Blüten trug. Ja, Freude gemacht. Denn seit einigen Tagen kränkelte sie leider, und die Blüten waren abgewelkt. Nur eine einzige stand noch stolz auf ihrem Stengel, wie eine goldene Glocke an ihrem Pfahl, aber auch diese drohte von Stunde zu Stunde abzufallen.

Das stimmte den kranken Knaben sehr traurig, denn er füllte sich geheimnisvoll durch die Gitterstäbe seiner Bettdecke irgendwie mit der schönen Blume verschwirlert — als wäre ihr Leben auch das seine. Aber er empfand dies nur unklar und hätte es nicht in Worte kleiden können, wenn man ihn darum hätte befragen wollen.

Da hatte der Knabe in der nächsten Nacht einen seltsamen Traum.

Ein überirdisches Licht erfüllte plötzlich das Zimmer mit einem Glanze, der von einem Engel ausging, der in hellem Schweigen in der Mitte des Gemaches stand. Von seinem göttlichen Gesichte strahlte erbarmungsreiche Güte und verheißungsvoller Friede, so daß es zugleich todesernst und lebensfreudig anzusehen war. Ein blaßblaues Gewand, des

mit goldenen Halbmonden und Sternen über und über bestückt war, hüllte seine Glieder in priesterlich-wallende Falten. Das Schönste jedoch waren seine Flügel, deren Federn wie der reinste Schnee schimmerten, aber einen schwarzen Saum trugen. Und indem sich der Engel dem Bette des Knaben näherte, bewegten sich langsam die Flügel, wobei ein seltsam kühlender, aber angenehmer Duft aus ihnen ausging, etwa wie frischer Erdduft im erwachenden Frühling oder wie die Herbstluft, wenn sie über die entküllten Blüten streicht.

„Wer bist du?“ stammelte der Knabe und faltete die mageren Händchen wie zum Gebet.

„Ich bin dein Engel.“ sprach die Erscheinung, und ihre Stimme klang wie leise kauselnder Orgellaut. „Siehe, diese Blume hier ist gestorben, und ich werde sie kniden.“ fuhr der Engel fort, erfaßte die Pflanze und brach sie um, so daß sie mit der letzten welken Blüte auf dem Sande lag. „Aber sei nicht traurig, lieber Knabe, denn du sollst eine viel schönere erhalten. Siehe, diese schwarze Perle hier pflanze ich in deinen Blumentopf. Bald wird sie aufgehen und dich mit ihrer herrlichen Sternblüte erfreuen. Dann komme ich wieder zu dir, trage dich auf meinen Flügeln über Winde und Vögel hoch hinauf zum Himmelshofe, wo du in Herrlichkeit wohnen und heimen kannst. Wirst dort kleine Schmetterlingsflügel bekommen, auf denen du dich von Busch zu Baum schwingen kannst, ja auch von Stern zu Stern. Wirst mit vielen frommen und lieblichen Knäblein und Mädchen spielen oder Engels-tänze schlingen. Wirst auf den Wiesen des Paradieses die weißen Rosenkätzchen weiden, und wenn es dich abends müdet, so schläfst du in einem weichen, rosigen Himmelbettchen, und goldene und silberne Sterne singen dir ihr ewiges Wiegenlied.“

„Ach, wird das herrlich werden.“ flüsterte der Knabe. „Kommst du bald, um mich dahin zu holen, lieber Engel?“

„Wenn die Zeit erfüllt ist.“ sprach der Engel und ent-schwand.

„Nun werde ich den Topf wegnehmen.“ sagte am andern Morgen die Mutter, als sie die geknickte Blume sah. „Sie ist verweltet und erholt sich nimmermehr.“

„Nein, Mutter, um Gotteswillen nicht, laß den Topf stehen.“ bat der Knabe und erzählte ihr das Begehn der Nacht aus dem Traumborn seiner Erinnerung. Da wurde die arme Mutter sehr traurig: denn sie wußte, daß der Todes-

engel ihr Kind in dieser Nacht besucht hatte. Und sie ging hinaus, damit sie sich ungesehen von ihrem Sohn im stillen ausweinen könnte.

Aber die Blume wuchs schnell empor. Und ihr Gedeihen war jetzt des Knaben einzige Freude; denn die munteren Schwalben waren fort, die Sonne schien nicht mehr so hell durch die Scheiben, und das Fenster wurde nicht mehr geöffnet, weil die Herbstluft rau und dunstig war, so daß der Knabe auch nicht mehr die Dächer und Kirchtürme zählen konnte. Doch die Pflanze ward größer und größer, und eines Tages sah man an ihrer vollen Knospe, daß bald ein herrlicher Stern aus der braunen Blätterrolle aufleuchten würde.

„Morgen wird sich die Knospe öffnen.“ sagte der Knabe zur Mutter am Abend nach dem Nachtgebet. — „morgen werde ich ihren goldenen Stern funkeln sehen.“

Und wirklich war die Blume am andern Morgen zu einem herrlichen Wunderstern aufgeblüht; aber der Knabe sah es nicht, denn der Engel hatte sein Versprechen gehalten und ihn in dieser Nacht mit sich in den Himmel genommen.

Die Mutter pflanzte die Aste auf den grünen Hügel ihres Lieblichen, und sie wurde mit der Zeit ein richtiges kleines Bäumchen, an dessen leuchtender Farbenfülle sich viele Menschen erfreuten, so daß auch sie Aste pflanzten auf die Gräber ihrer teuren Abgeschiedenen.

Gesellschaft und Mode

Feminines in der Herrenmode. Nachdem die Frauenwelt mehr und mehr in Kleidung und Gewohnheiten sich vermännlicht hat, bleibt es der Männerwelt vorbehalten, in ihrer Kleidung sich zu feminisieren, wenn man den neuesten Berichten der ersten Vertreter der amerikanischen Schuhbranche, die augenblicklich in St. Louis versammelt sind, Glauben schenken darf. Das Ereignis der dortigen Ausstellung sind die Herrenschuhe mit — besonders hohen „Pumps“ — Absätzen. „Und das ist erst der Anfang“, sagte ein Manager einer der größten New Yorker Schuhfirmen. Aber auch die Herrenschneider beabsichtigen, in der männlichen Kleidung einige Änderungen zu bringen, wie Phantasiemuster, helle Farben und Ähnliches. Überhaupt wird die bisherige Eintönigkeit in Schuhen und Kleidung der Herren ein Ende haben.

Weihnachts-Büchertisch

Romane, Novellen, Erzählungen.

Die prächtig ausgestattete Romanreihe, die der Pöhl. Reclam-Verlag in Leipzig herausgibt, wird durch einige neue Bände hochwertiger Romane erster Autoren fortgesetzt. Es erschienen u. a. von Jakob Wassermann: „Der Geist des Pöhl.“ Eine spannende Handlung, die von feinstem Gedankenwerk umrahmt ist. Innerste Kultur und edle Schönheit haben hier den vollendeten Ausdruck gefunden. Es ist ein Ruf reinen Menschentums, erschütternd, erhebend und voll seelenstarker Weisheit. — In Rudolf Buchs: „Wilhelm Brinkmeyers Abenteuer“ schildert der Bauernsohn Brinkmeyer selbst seine Erlebnisse leicht und recht, wie sie gewesen sein mögen. Man liest diesen Roman mit regem Anteil und freut sich der lebensvollen Figuren und der packenden Szenen. Hier ist wirklicher deutscher Erzählerhumor, der an Raabe, Reuter und Hilchart gemahnt, dessen tiefere Bedeutung sich dem Einsichtigen mühelos erbellen dürfte. — Hans v. Hülssens Roman: „Camerling oder der Weg zur Macht“ zeichnet das Leben und die Arbeit eines Machtgewaltigen. Hülssens hat darin seine Eindrücke verwoben, die er in den Kreisen internationaler Politik gewann. Camerling rast von Stufe zu Stufe, bis ein innerstes Erleben ihn zu der Erkenntnis bringt: Was ist denn echt? — Rein und heilig ist nur die Erde, die eigene Seele! — Die vorbildliche Ausstattung der Reclam-Romane ist nach Entwürfen von Walter Tiemann ausgeführt. — Von Rudolf Hans Bartsch, dem feinsinnigen Schilderer, erschien die Liebesgeschichte eines Sonderlings: „Venus und das Mädchenrab“ (L. Staackmann Verlag, Leipzig). Eigenartig wie der Titel ist auch die Problemgestaltung und Handlung dieses Romans. Ein schwäbischer Diktator durchforscht alle antiken Grabstätten, um nachzuspüren, ob die Alten ebenso verzweifelt unter ihrer Liebe litten, ebenso farsastisch wie in der Witwe von Ephesos in ihrer Liebe betrogen wurden. Im Verlauf dieses seltsamen Geschehens entrollt der Autor

in farben- und humorvollen Bildern die ganze, immer noch unerforschliche Fülle, Buntheit und den Reichtum des italienischen Lebens. — Der Roman des Deutschland von 1924/25, der Roman der jungen Republik, der sich langsam wieder durcharbeitenden Volkes, das sich über Liebe, Ehe, Erziehung, Politik, Rassenfragen, Kultur, Justiz, Wirtschaft, Literatur und Sport, die Grundprobleme der Nation und des Einzelmenschen, die brennendsten Gegenwartsfragen, eine neue Welt schaffen muß, ist Otto Müllers: „Deutschland, Deutschland!“ (Dressel Füllbi Verlag, Zürich). In wuchtigem Tempo rollt sich eine spannende Handlung ab. Gestaltung ernster Probleme, wechselt mit der Spannung des Detektivromans. — Von Ernst Lothar, dem Schöpfer der geistvoll-dramatischen Romantrilogie „Macht über alle Menschen“ erschien eine Novelle: „Drei Tage und eine Nacht“ (F. G. Sreidelsche Verlagsbuchhandlung, Wien), die ein atemberaubender Dialog ist, der nichts anderes geben will als ein Protokoll des Lebens. Aber gerade, indem er alle Literatur vermeidet, gibt er in seiner knappen Sachlichkeit, in seiner minutiösen Gegenständlichkeit alles. — In „Gottes Garten“, ein Buch von Kindern (ebenda), weist Ernst Lothar die jungen Mütter und Väter auf das ewige Wunder: das Kind. Ernst Lothar führt den Weg zu dem Heiligtum, indem er mit behutsamer Hand zum Geheimnis der Kinderseele und damit zur Erziehung schlichter und wahrhafter Menschlichkeit hinführt. — Egmont Colerus' Novelle: „Tiberius auf Capri“ (ebenda), zeigt auf den Raum einer Nacht, der Entscheidungsnacht des 70jährigen Kaisers zusammengeknallt, den durch Blut, Verderbtheit und Sittenlosigkeit schreitenden Tyrannen in dem Augenblick auf dem Gipfel seiner Macht, da er in einsamem Entsetzen bis an die Schwelle des Wahnsinns gebracht, sich als Einziger im Weltreich aus dem Sumpfe des sterbenden Roms zu höchsten Gedanken der Menschenrechte emporhebt. — Ein Liebesroman, der klug, grazios, voll Humor und doch sehr ernsthaft einen eigenartigen sittlichen Konflikt behandelt, ist „Die unvergeßliche Stunde“ von Elisabeth Rüssel

(Gräfin Annim) (Verlag Ullstein, Berlin), der Roman einer alternden Frau, die plötzlich und gegen ihren Willen von der Leidenschaft eines jungen Mannes überrannt wird. Wie die kluge Erfahrung ihres Alters, die überkommenen moralischen Anschauungen mit weiblicher Eitelkeit und der Sehnsucht nach Glück und Jugend kämpfen, ist das tiefe, menschliche Problem dieses spannenden Buches. — In Pierre Frondaies: „Der Mann mit dem 100-PS.“ (Verlag Ullstein, Berlin) wirkt der Zufall einem verarmten jungen Mann ein märchenhaftes Glück in den Schoß, das doch nicht echt und von Dauer sein kann, weil es auf einer Lüge gegründet ist. Mit außergewöhnlicher Menschenkenntnis sind die Figuren dieser Tragikomödie gestaltet. Der unselige Glücksfall selbst, dessen edle Natur sich gegen die fast erzwungene Unwahrhaftigkeit wehrt, bis er am Schluss den lösenden, ehrenvollen Ausweg findet; die strahlende, verwöhnte, kostbare Frau und die Gestalt des „Dritten“, der eingebildete und betrogene Ehemann. — Jol. Delmonts Roman: „Casanova von Bautzen (Neue Berliner Verlags-Gesellschaft m. b. H., Berlin W. 15), ist ein Spiegel der Kleinstadt, aus der uns Delmont, der Globetrotter, über Berlin, Paris und New York nach Hollywood, der Stadt des Films, der Stadt der schönsten Menschen, führt. Berthold Türmer, der Held des Romans, der den Lust- und Leidensweg der in die Kleinstadt Verbannten zu wandern hat, ist mit liebevoller, greifbarer Plastik geschildert. Grotesker Humor, die menschlichen Schwächen mit Schlaglichtern beleuchtend, beherrscht die Handlung. — Maurice Leveils: „Entfesselt“ (ebenda), ist ein Kriminalroman, mit einer Spannung, die nichts von Hintertreppentat, mit einem Konflikt, der alle konstruierten Effekte meidet, und einem erlesenen Stil, der für dieses Genre Neuland bedeutet. — Jean Richard Bloch: „Simler und Co.“, Roman (Rotapfel-Verlag, Zürich). Eigentlich sollte der Name „Simler“ im Titel fortfallen, denn nicht er ist die Hauptsache. Es handelt sich vielmehr um das „Co.“. Aus der alten Tuchfirma „Hippolit Simler“ wird die neue „Simler und Co.“. Dieses harmlose Anhängel aber frisst allmählich auf, was von den persönlichen Simlers noch übrig blieb. Es ist der Ausdruck einer Organisation, nein, einer Maschinerie, die, zwar von Menschen geschaffen, doch eben dieselben Menschen zermalmt. Mit erschütternder Wucht ist das Ringen zwischen dem lebendigen Menschentum und der unerbittlichen Firmenorganisation gestaltet. Romain Rolland hat diesem Roman Blochs ein glänzendes Vorwort mitgegeben.

Geschichte und Kulturgeschichte.

Karl Blumlein: „Bilder aus dem römisch-germanischen Kulturleben“ (Verlag R. Oldenbourg, München). Die Zeit römischer Geschichte, in die uns der Verfasser nach Funden und Denkmälern einen Blick tun läßt, ist im letzten Grunde für uns ein Stück deutscher Geschichte. Ein Blick in die zahlreichen und interessanten Bilder des Festes, ein Vergleich zwischen dem aus römischen und germanischem Leben Gegebenen und zugleich ein Ausblick auf die Gegenwart werden den Betrachter überzeugen, von welcher hohen Bedeutung jene Zeit für die Germanen und damit für uns geworden ist. Besonderem Interesse dürften die Bilder und Funde von der Saalburg begegnen. — P. F. Schmidt: „Frankfurt am Main“ (Stätten der Kultur, Band 2), 2. Auflage. (Verlag Klinckschmidt und Biermann, Leipzig). Schon in der ersten Auflage dieses Städtebuches hat Paul Ferdinand Schmidt Geschichte, Aussehen und lebendige Gegenwart Frankfurts geschildert. Die zweite Auflage erweitert den Plan bedeutend: den Baudenkmälern wie den Künstlern der Stadt wird ein breiterer Raum gegeben, die Kulturabsichten des heutigen Frankfurt, Handel, Wissenschaft, Verkehr, Kunst- und Siedlungsweisen daraufgeleitet, bloß historisches zurückgedrängt. So entsteht in anschaulicher, ja spannender Darstellung das Bild einer sich aus alter Bedeutung zu ganz neuartigen Aufgaben glänzend erhebenden Großstadt. Das Buch ist illustriert durch Wiederabgaben von alten Stichen, Photographien und Fliegeraufnahmen. — H. G. Wells: „Die Geschichte unserer Welt“ (Paul Hohen Verlag, Wien). In ähnlicher Weise, nur noch weiter greifend, wie A. Henke (Studienrat an der Reichsschule in Wiesbaden) das in seiner „Geschichte in Taschengeld“ tut, sieht der bekannte englische Romancier die Weltgeschichte als Ganzes von Erd- und Menschheitsentwicklung und erzählt sie von ihren Ursprüngen bis in die jüngste Gegenwart. Entgegen der Doktrin von einer Verengung der Welt sieht Wells den Menschen erst in seinem Jünglingsalter stehen und betrachtet die bisherige Geschichte als Vorspiel einer ungeheuren Evolution. Daß dabei Ereignis-

nisse, die uns Gegenwartsmenschen seither wichtig regten, verblissen, ist selbstverständlich. Die kompakte Zusammenfassung des Stoffes (das Werk erscheint auf Dünndruckpapier in Taschenformat) auf 400 Seiten und der leicht, grobartig beschwingte Vortrag machen den verhassten Geschichtsunterricht zu einer unterhaltenden Lektüre. — Geschichte Russlands vom Beginn bis zur Jetztzeit. Von Professor Dr. S. F. Platonow. Herausgegeben von Professor Dr. F. Braun. Mit einem Schlußkapitel von Professor Dr. D. Hoersch, M. d. R. (Verlag von Quelle und Meyer in Leipzig.) In knapper, übersichtlicher Form und musterhafter Ausgabe wird hier eine Geschichte Russlands geboten, dessen Verfasser, Professor an der Universität Petersburg und Mitglied der Petersburger Akademie, unbestritten zu den bedeutendsten Vertretern der russischen Geschichtswissenschaft zählt. Das Werk ist das Ergebnis umfassender und gründlicher Kenntnisse und zugleich die Arbeit eines Mannes, der elegant zu schreiben versteht. Die Darstellung ist von einer bemerkenswerten durchsichtigen Klarheit und Schlichtheit, die auch die schwierigeren Fragen leicht überwindet. Wohlthuend wirkt die schlichte Sachlichkeit und die strenge Objektivität der Darstellung, die ruhig berichtet, ohne je Partei zu ergreifen. Die politische Geschichte wird aufs trefflichste ergänzt durch die Darstellung der jeweiligen wirtschaftlichen und kulturellen Vorgänge. Am Schluß gibt Professor Hoersch, der beste Kenner des bolschewistischen Russlands, eine knappe Darstellung der letzten Jahre seit der Katastrophe des Krieges. Der Verlag hat der Ausstattung des Werkes ganz besondere Sorgfalt angedeihen lassen. 20 Kupferdrucktafeln geben die hervorragendsten Persönlichkeiten, russische Kirchen und historisch denkwürdige Bauwerke wieder.

Bilderbücher.

Die reichen Erfahrungen, die der bestens bekannte Bilderbücher-Verlag J. F. Schreiber in Eßlingen a. N. seit seinem bald hundertjährigen Bestehen in bezug auf den jeweiligen Zeitgeschmack gesammelt hat, drücken auch den Neuheiten des Jahres den Stempel auf. Für die Kleinsten ist das schöne Bilderbuch: Baumgarten: „Unsere Freunde Die Tiere“ zu empfehlen. Die Verse schrieb Hulda Rical. — Für Handchen, die der Sache gern allseitig auf den „Grund“ gehen, erschienen die gleichen Bilder in dem Pappbilderbuch „Der Kinder Lieblinge“. — Für die Größeren, die schon lesen können, steht gleich ein halbes Dutzend Bilderbücher zur Wahl. Wir nennen: „Die kleinen Grutulanten“, Ausgabe für Kinder im Alter von 2 bis 8 Jahren, von S. Holdermund, Volkbilder und Textillustrationen von Martin Claus. „Wie's Tannenbäumchen ins Weihnachtstübchen kam.“ Ein Bilderbuchmärchen in Versen von Karl Meiner-Dedert, das Fritz Baumgarten ausgezeichnet illustrierte. „Nach Regen folgt Sonnenschein.“ Ein lustiges Bilderbuch mit 10 farbigen Bilderseiten von Fritz Baumgarten, Verse von Sixtus. Die Bilder sind so lebendig und so klar in Farbe und Ausführung, daß die Kinder ihre helle Freude daran haben werden. Die Handlungen sind voll froher Stimmungen und viele zeigen eigene Ergebnisse in lustigem Bild. Von Joseph Maeder, dem ewig launigen, heiteren Bilderbuchmaler, liegen gleich wieder zwei Glanzleistungen vor: „Was ihr haben wollt“ zu dem er eigene Verse schrieb, und „Das Märchen vom Schneider Schnitzelzwirn“, erfunden von S. Holdermund, zu dem er 9 farbige Volkbilder und viele Textillustrationen gab. Sämtliche Bilderbücher sind gut ausgestattet und die Bilder in frischen Farben in Offsetdruck wiedergegeben.

Auch auf seinem anderen Spezialgebiet, die Gestaltungskraft der Kinder anzuregen und zu fördern, hat der Verlag wieder Hervorragendes geleistet. Die Sammlung „Schreibers Beschäftigungsbücher“ wurde um acht neue Hefte vermehrt und somit auf insgesamt 72 Nummern ergänzt. Es sind neu erschienen: Nr. 65: „Das kleine Theater.“ Eine Anleitung zum Selbstbau von M. Alf. Brumme. Nr. 66: „Schmücken und Gestalten in der Mädchen- und Frauenhandarbeit“ von Elisabeth Welzel. Nr. 67: „Wie schaffe ich mir aus Holzkloßen ein Spielzeugdorf?“ von Bruno Schmidt. Nr. 68: „Nistkasten, Futterkasten, Vogelfärg“, nebst einer Anleitung zu ihrer Herstellung, von Prof. Karl Eiskner. Nr. 69: „Schichtmodelle der Heimat“, von Walter Morgner. Nr. 70: „Blütenmodelle für den wertigsten Naturkundeunterricht“, Heft 1. Von Magdalene Hilmemo. Nr. 72: „Der Rumbunt-Delektor-Empfänger.“ Anleitung zum Bau von einfachen Geräten. Von Emil Scheffler. Für alle Altersstufen und Techniken (Laubsäge- und Flechtarbeiten, Papier-, Papp- und Holzarbeiten, Ausmalen, Modellieren usw.) findet man hier Anregungen und beste Vorbilder.